

Umbrische Reisegeschichtlein [Fortsetzung]

Autor(en): **Federer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573541>

Nutzungsbedingungen

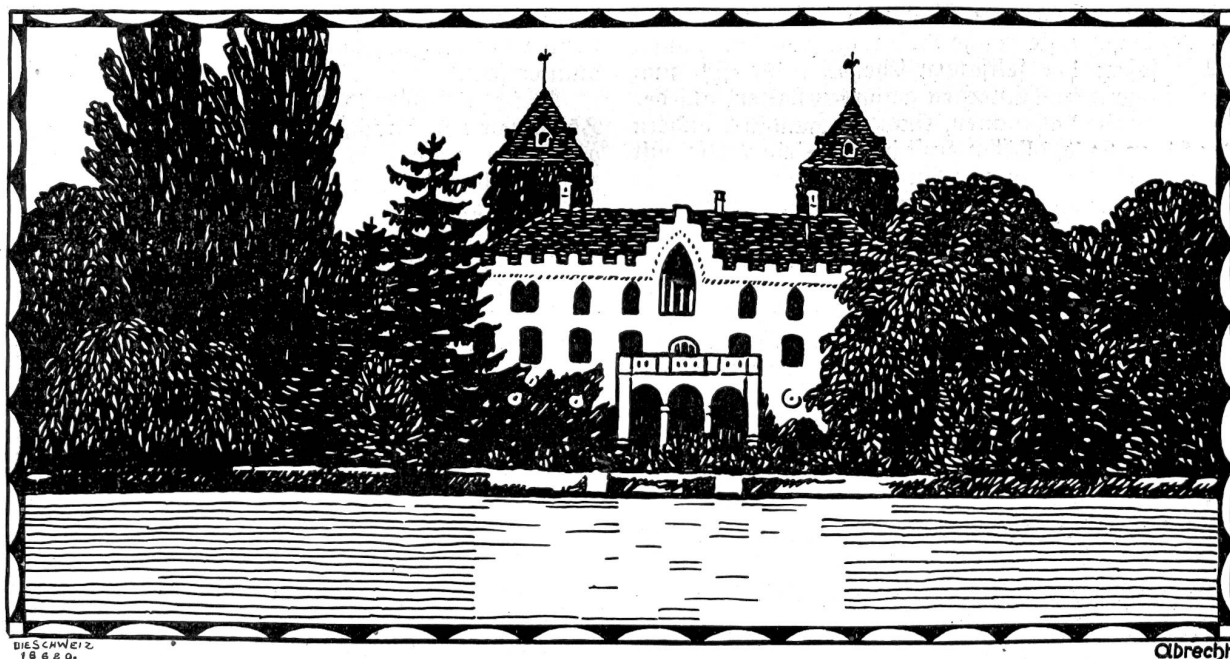
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIESCHWEIZ
1860.

Abrecht

Otto Abrecht, Frauenfeld.

Schloß Gottlieben bei Konstanz.

Mutter

Du bist nun schon so lange tot,
Und was mich quält, kann ich dir nicht mehr sagen.
In mir verschlossen muß ich's stille tragen
Das Glück der Stunde und des Wirrals Not.

Doch wenn ich in den goldnen Abend schreite,
Des Dorfes Stille mir die Ruhe bringt,
Wenn mählich dann der laute Tag verklingt,
Da spüre ich dich ganz an meiner Seite.

Dann kommt ein gutes Sein von dir zu mir,
Und allem Leben gibst du neuen Wert.
Ja, selbst die Trauer, die mein Herz beschwert,
Fällt ab von mir und will zu dir.

Und dort, in deinem Lichtkreis wandelt sie
Sich zu Notwendigkeit und Sinn des Lebens,
Zum Wechselspiel des Nehmens und des Gebens —
Was Trauer war, wird Poesie.

So gibst du allen Dingen Glanz und Reinheit,
Dein guter Geist macht alles hell und reich
Und schön, der großen Schöpfung gleich!
Und ahnend fühl' ich deines Wesens Einheit.

Karl Heinrich Maurer, Ermatingen.

Umbrichte Reisegeheimlein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Brigone wendete von nun an eine solche Sorg-
lichkeit für Rufa auf, als ob es nicht ein, sondern
schon zwei liebe Wesen wären, für die er aufkom-
men mußte. Und während er früher in seiner stol-
zen Unart jede Gunst zurückgewiesen hatte, allein
die Nachmittage im Garten ausgenommen, nahm
er jetzt um jener beiden Wesen willen, aber auch sei-
nem eigenen verwandelten Menschen zulieb, nicht
nur das wohllichere Zimmer an und aß und trank
von allem Guten, das man ihm aufsticht, sondern
er sah es nun selber auch gern, daß man ihm nachts
nicht mehr die Fessel von Fußknöchel zu Fußknöchel
anlegte und dafür ein besseres Bett aufschüttete.
Er weigerte sich auch nicht länger, ein seinem gräf-

lichen Rang entsprechendes Kleid mit geplustertem
Wams, Tellerfragen und schwarzem Federhut anzu-
ziehen. Rufa mußte ihm den verwilderten Bart
und das waghalsige Haargeringle kurz schneiden, und
es schien, als ob er sich von Tag zu Tag für einen
nahenden Gast schöner machen wolle, sei's nun ein
frisches drolliges Kindlein oder sei's ein grauer
klapperdürerer Magistrat namens Tod, die ja sozu-
sagen Hand in Hand und im gleichen Schritt auf Be-
such kamen. Vor allem fürs Kind! Es sah ihn ja nur
einen Augenblick: da sollte es ihn denn prächtig
sehen, in einer solchen Stattlichkeit, daß das väter-
liche Bildnis sich für immer in seine eintägigen wei-
chen Augensterne einprägte und daß alles, was

in langem Leben an Licht und Schatten darüber fiele, dieſes erſte raſche Bild nicht zudecken könnte. Oft ſaßen die ſeltſamen Eheleute, die ſich nun erſt ſo ganz im Innerſten gefunden hatten, auf der Strohmatte beiſammen, eines die Hand des andern auf dem Knie, blickten ernſt in die Steinplatten mit den unzähligen, in der Mitte des Zimmers noch ſo feſten, aber an der Schwelle ſo ausgetretenen, fliehenden, erlöſchenden Fußspuren und ſchloſſen im Angeſicht dieſer zum Tode hinausführenden, auch ihnen vorgezeichneten Stapfen voll Zufriedenheit die Rechnung ihres Lebens ab. Mit ſich ſind ſie nun im reinen, aber auch über das Loſ ihres Kindes ängſtigen ſie ſich nicht mehr. Sie übergeben es der Reverenda Suora Maria di Brigone. Dieſe Dame mit Augen grau wie Aſche, ernſt wie Aſche, aber auch geſunde Funken ſprühend wie Aſche, iſt Aebtiſſin im hieſigen Stift der Benediktinerinnen und zugleich Alonzens Tante. Sie kennt das Leben vor und hinter dem Kiegel des Kloſters gleich gut und iſt bei aller Neigung zur Stille und zum Gebet eine tapfere Frau geblieben. Furcht iſt ihr fremd. Sie hat das Stift gegen die Franzoſen drei Tage länger verteidigt als die Chorherren von Sant' Agoſtino und ſogar einen Tag länger als die härtigen Kapuziner auf ihrem feſten Hügel. Und ſie hat, da kein Maurer noch Schreiner ſich an den bröckligen Giebel des Mittelbaues wagte, ſelber bei Nacht, Gott allein weiß wie, das vom Wind ſchiefgedrehte Kreuz wieder kerzengerade geſtellt. Und ſo ſteht ſie ſelbſt, und ſo wird ſie ihr Mündel reden und ſtrecken. Iſt es ein Mädchen, dann darf es in jede Zelle hüpfen und von einem Nonnenschoß auf den andern klettern. Aber freilich, ein Immacenz gelangte nicht ſo weit. Er mußte wohl beim Verwalter wohnen und ſich mit den Knechten und Handwerkern in den äußern Höfen und allenfalls mit einer Spitzbüberei in den Obſtgärten begnügen. Das heißt, bis zu den Haſelnußbüſchen und den Quitten und ſauren Johannisbeeren dürfte er ſich vorwagen. Soweit dürfen Mannsbilder gehen. Aber dort, wo die jungen blühenden Kirſchbäume jetzt wie Miniſtranten im geſpitzelten Chorhemd ſtehen, halt, dort fängt die Klaufur an! Und wenn Immacenz nun doch einmal durchaus eine Kirſche naſchen möchte? Er muß es bleiben laſſen. Von ſeinen Eltern ſoll er die Lehre nehmen, daß man auf die meiſten Kirſchen im Leben verzichten muß, Vater und Mutter ſogar auf die beſte Kirſche, das reife volle Leben ſelbſt.

„Du haſt wenig vom Leben geſoſſen,“ ſagte Alonz aus ſolchem Brüten heraus und betrachtete barmherzig das ſo junge, ſo unverbrauchte und ſchon ſo ſterbensreife Geſicht Rufas. „Faſt nichts Gutes haſt du gehabt. Ja, ja, ich habe den Kirſchbaum des Lebens ordentlich durch die Aelte bis in die Krone hinauf geplündert und die ſchönſte Beere, mein Geſpons da, gehörig gepflückt. Aber ſo ſag' doch, was haſt du gehabt? Gar nichts. Du ſollteſt jetzt erſt das Leben anfangen. Du ſollteſt bei unſerem Kind bleiben. Ich würde den Weg — er fuhr mit der Hand gegen den offenen düſtern Schloßgang hinein — hinüber ſchon finden. Ich bin oft allein durch

den tiefen Wald bei ſchwerem Nebel und ohne das kleinſte Laternchen gegangen. Es wird drüben nicht dunkler ſein.“

Wenn er früher oft ſo redete, hielt ſie ihm die Hände vor den Mund, ſodaß nur noch ein paar ungefährliche Broſamen ſeiner Ueberredungskunſt zwiſchen ihren kleinen Fingern durchrieſelten. Jetzt blieb ſie ſtill, als hörte ſie nicht. Denn das war in den Wind geſprochen. Das mußte er nun doch endlich wiſſen. Ohne Alonz möchte ſie nicht leben, ſie hatte ihn viel zu lieb. Und ohne ihn durfte ſie auch nicht leben. Denn ſie hatte ſeine Sünden, rot wie Scharlach, zwar nicht röter gemacht, aber auch nicht um ein Unſchuldſchimmerchen weißer gebleicht. Sie war eine Magd und Närrin der Liebe geweſen und hatte in ſolcher Dienſtbarkeit nie gewagt, dem Herrn Brigone einen Streich auszureden oder gar ſeine Zuchtloſigkeit zu rügen. Wenn ihr Herz auch nicht bei ſeinem kriegeriſchen Handwerk war, ſo hatte ihm doch ihre Hand beigeſpflichtet. Wie oft ſchliff ſie ihm den Dolch, fegte ſeinen Degen mit Bimsſtein, füllte ſein Pulverhorn und ſtriegelte, hoch auf den Zehenspißen ſtehend, ſein Roß vor dem Abenteuer! Und wenn er dann ſo gerüſtet auszog, ſchön wie Lucifer, aber mit Satansgedanken, dann hätte ſie faſt noch die Knie gebogen vor dieſem Abgott und Segen über Segen ihm nachgerufen. Jetzt täte ſie das nicht mehr. Heute widerſtände, warnte, drohte, befähle, ſchimpfte ſie. Jetzt verſtände ſie genug Frauenliſt und Frauenwagnis, um manche Unbill zu hindern. Jedoch, was ſoll das heißen: Jetzt? So kann man nun gut ſagen hinter Schloß und Kiegel, wo es keine Gelegenheiten und Proben dazu mehr gibt. Damals geſchah es nicht. Das allein kommt in Betracht. Und all dieſe feige Unterlaſſen mußte ſie ſo gut beichten wie Alonz ſein kühnes Uebertreiben. Es war genau ſo ein Verbrechen und verdiente den gleichen Tod. O ja, ſie mußte ſterben. Fabuliere Alonz weiter, ſolang es ihm gefällt!

Aber ihr Mann ſpricht diesmal mit beſonderer Kraft und Zwängerei. Ach, kennt er ſie denn nicht beſſer? Er malt das Leben, als hätte er es ſelbſt erſchaffen, ſo ſchön und ſchmachhaft. Er ereifert ſich, ſchüttelt ſie an den Armen, beſchwört, befiehlt. Der Tor! Sie fühlt, das iſt ſein letzter Angriff. Da ſammelt ſie ſich, ringt nach einem Wort, das wie ein Blitz trafe und für immer alle ſolche Verſuchung niederschläge, und bringt doch nur den ſchmerzlichen Satz heraus: „Bin ich denn nicht wert, mit dir zu ſterben, Alonz? Dann war ich's auch nicht, mit dir zu leben, dann hätteſt du mich gleich heimſchicken ſollen, als ich dir das Körblein zu Füßen ſtellte und ſagte: Da bin ich; willſt du mich? Dann hätteſt du ein anderes Weib nehmen ſollen, und dann ...“

Genug, übergenuß! Er küßte ihr jedes weitere Wort auf ihrem Munde tot. Eja, im Grunde freute es ihn unendlich, daß ſie durchaus mit ihm ſterben wollte. Nur ſolche Liebe möchte ihm genügen. Aus Mitleid hätte er ſie wahrhaft gern vom Beil erlöst, aber nicht aus Liebe. Seine Liebe blieb nun einmal trotz aller Läuterung mit Eigenliebe innig verwach-

sen. Er fand es nicht bloß vollkommen in der Ordnung, daß Rufa auch zu Bette ging, wenn er gehen wollte, sondern daß sie auch sterbe, wenn er sterben mußte. Aber aus Barmherzigkeit mit ihr und aus Gründen der Klugheit und auch aus einer Zärtlichkeit, die immer wieder aus aller Selbstsucht hervorbrach, überwand er sich zu duzend Malen und redete ihr das Gegenteil ein. Er tat es freilich um so kräftiger und glorreicher, je gewisser er vom Mißlingen überzeugt war. Aber nach so einer Abwehr, wie vorhin, wollte er nun der Sache ihren ungehinderten, ihm und der Frau ja genehmen Lauf lassen.

So lebten sie nun beisammen in vollkommenem selbigem Verzicht auf alles, was nicht zu ihnen zweien gehörte, und freuten sich, daß man nichts mehr brauche. Der Scharlach des Henkers, die schwarze Maske der armen Sünder und das todgraue Eisen hatten keinen Schein von Schrecken mehr für sie. Sie sprachen davon wie Kinder, die am gefährlichsten Ding herumfingern, und konnten dazu Butter aufs Brot streichen und herzhaft dicken Minesirone hinunterlöffeln.

In diese feste und glückliche Seelengelassenheit hinein rumpelte nun eines Abends um die Stunde, wo man in den drei Klöstern zur Vesper und zum Canticum Simeonis „Nun entlässest du deinen Diener, Herr, im Frieden“ mit den hohen Kinderglocken läutet, rumpelte ein gesundes, großes, starkes Mädchen mit gewaltigen Wiegenstößen ins Geläch. Rufa genas am letzten Mai von einer Angiolina, die gleich so große Monzaugen aufschlug und mit so mächtigen schwarzen Blicken den Vater umfaßte, daß er für diesen einen süßen Augenblick sich zehnmal hätte den Kopf abschlagen lassen. Sogleich kam auch der Großvater und Gubernatore ans Bettlein und mit ihm das ganze schwarzberockte neugierige Kollegium. Nur Carlino di Loffa fehlte, wofür ihm die junge, keusche Mutter im stillen hundertmal dankte. Die würdige Gesellschaft umstand das Kind mit der doppelsinnigen Miene einer Wehemutter und eines gestrengen Richters. Zug um Zug verglich sie das neue Wesen im Rissen mit dem daneben knieenden Vater. Schwarze Augen hier, schwarze Neuglein dort. Dickses Rabenhaar — dichtes dunkles Härlein. Lange Nase — langes Näschen. Große dünne Flügelohren — durchsichtige, für so ein frischgebackenes Menschlein reichlich lange Flügelohrlein. Vor allem: dem Vater wuchs ein sammtener Flaum wie Pelz tief in den Nacken — sieh da, genau so das Dirnlein! Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, dieses Vaters verkleinertes und verfeinertes Bild, meilenweit sein Kind. So lautete die einhellige Erkenntnis. Also war Rufa mehr als nur Magd, war immer sein Weib gewesen, seine Mitschuldige, seine Mitgerichtete!

Nun denn in Gottes Namen zum Spruch!

Die zumeist alten Ratsherren keuchten mühsam in den alten Loffasaal empor, zwei Stockwerke über der kleinen Familie. Er hieß so, weil Carlinos Großvater als Gubernatore ihn hatte mit Holz füttern

und mit so losen, ungerechten Stücklein der Weltgeschichte ausschneiteln lassen, daß man eher in einem Tempel des Unfugs als der Justitia zu weilen glaubte. Dafür ließ er der Göttin Gerechtigkeit die Binde abnehmen, sodaß sie sich nun selber überzeugen konnte, wie wenig Gutes oder Böses eigentlich in diesem tollen Erdhäuslein nach ihrer Zucht und Wage gemessen werde. Der Stifter mochte diese Spöttelei allein auf sich nehmen. Daher hieß man diesen Raum Sala di Loffa. Im übrigen hatten weder die offenen Augen der Justitia noch die Greuel an den Wänden die Nursier Signoria bisher abgehalten, selber auch das Recht nach ihrem Profit zu biegen und den Saal mit neuen lebendigen Stücklein der Willkür auszustatten.

Die Herren, noch voll vom Geschauten, setzten sich an den grünen Tisch, aber rückten die Stühle nahe zusammen, vor Angst, das süße Engelnchen da unten könnte irgendwo hineinschlüpfen und ihre harte, brigonefeindliche Rechtsordnung zerstören. Und sie redeten furchtbar leise, als könnte so ein Wesen zuhören und mit himmlischer Stimme Einspruch erheben. Alle haßten sie gleichmäßig den jungen Grafen Monz, dessen Geschlecht die Stadt so oft tyrannisiert hatte und mit dem fast jede vornehme Familie im Weichbild in widrigen Fehden stand. Da gab es keine Schonung. Er mußte sterben, noch heute, solange er nur ein Mädglein zum Nachkommen hatte. Keinen Schnauf länger. Sie wollen ihm nicht noch Frist für einen Nachgebuben gewähren. Sie hatten Brigone genug gehabt.

Aber die kleine freundliche Rufa! Das ist nun eine andere Sache. Sie hat nur die eine Schuld, daß sie Frau Brigone heißt, nein, auch wahrhaft ist. Alles andere lassen die Räte nicht gelten, was da an Mitwissen und Fehlerei und Helfershelferschaft vorzubringen wäre. Aber wenn sie sich selber als todeswürdig anklagt und sterben will, finden die Herren nirgend einen so starken Paragraphen, daß er sie gewalttätig retten könnte. Ja, wenn der Balg da unten nicht so mächtig Monzen gleiche, wenn man ihm einen andern Vater nachweisen könnte, dann würde kurzer Prozeß gemacht. Sie steckte man einstweilen in ein Besserungshaus und das Kind ins Waisenstift, und ihn köpfte man in aller Gemütsruhe. Aber nun ist das wirklich ihr Kind von Monzen, und er und sie gehören zusammen, wie die rechte zur linken Hand. Sie könnte um Gnade flehen. Das wäre ein Ausweg. Dann würde man pro forma untersuchen, wie wenig teil sie an der schwarzen Lebensführung des Gatten hatte, so wenig, daß man ein Statutum, das sie sonst töten müßte, so weit umbiegen könnte, daß es statt auf die Ziffer Tod auf eine schwächere Nummer, etwa auf dreijährige Haft und im bekannnten geduldigen Weiterlauf der Gerechtigkeitsuhr bald sogar auf Freiheit zeigte. Aber, das will Rufa ja nicht, will sie einfach nicht.

Mit möglichst trockener Stimme versucht der Gubernatore, in diesem Augenblick tausendmal ärmer als seine Tochter, das Urteil auf Enthauptung der beiden noch vor Zunachten zu formulieren. Da

fällt ihm der junge Carlino, der gerade jetzt, verspätet wie immer und von irgend einer verübten Frechheit erhitzt, ins Kollegium stürzt, über das Pult, reißt das Amtspapier mitten auseinander, schleudert den Gänsekiel zu Boden und bittet die Räte voll Heftigkeit, sie möchten ihn in den Keller hinunterschicken, daß er Brigone und Rufa zuredet und ihnen beiden eine letzte halbstündige Bedenkzeit anberaume. Alle schwarzen Barette nickten, und der junge Mann ging denn auch schnurstracks unter merklichem Erröten seiner schönen blassen Larve die Schneckenstiege hinunter. Vor dem Pörtlein warf er dem Fackelträger den gefältesten Mantel und die Ratsherrenmütze über den Kopf und klopfte dann bescheidenlich in gewöhnlicher Laientracht. Brigone öffnete und hatte seine liebe Not, eine Schimpferei hintanzuhalten, weil man ihm gerade einen so verhassten Rivalen als Todesverkünder schickte. Aber Carlino trug nicht die Miene eines Triumphators, sondern vielmehr eines Mannes, der selbst vor einem Todesurteil zitterte, als er vor Rufa hinstand, sich ehrerbietig verneigte und dem Kind ein Kußhändchen gab, aber dann mit weicher Stimme Mann und Frau bat, um dieses Mädchens willen es doch an einem Leben genug sein zu lassen und für das andere, das mütterliche, die Gnade des Richters anzuflehen, der, wie er wisse, sie alsogleich und gerne geben werde.

Mit einer gewissen düstern Lustigkeit musterte Monz den hübschen Jungen, der so ein eitles Gerede führte und dem noch eine versteckte Bosheit aus den Augen glomm. Rufa aber sah mit Stolz und Ernst auf ihn nieder, obwohl sie von der Matraze hoch zu ihm emporblicken mußte, und schüttelte ihr verbundenes Köpflein. Kein Wort schenkte sie ihm. Von dem Heldenwerk der Geburt noch ganz blaß, aber stolz darauf und durch die Nähe der Ewigkeit wie von einem Heiligenschein umflossen, erschienen sie dem Cavaliere schön wie eine Madonna. Er biß sich, um Mut zu kriegen, die langen, von Monz im Lied so elend verspotteten Wolfszähne in die hängende Unterlippe und sagte schwächlich: „Hat denn dies Kind keine Mutter mehr notwendig?“

„Es hat schon eine.“

„Eja,“ sagte Carlino nun dreister, „so eine Nonne! Die kann Blumen spritzen und Spaliere ziehen und Schleier häkeln. Aber eine Waise durchs Leben bringen kann sie nicht!“

„Schweig, Carlino!“ bat Rufa.

„Eine Klosterfrau, die selbst als Kind von Vater und Mutter und Brüderchen floh, die keine Familie mehr hat als Gott und die Heiligen auf den Altären, was will sie dieses arme Häufchen Mensch nähren und stark machen und zu einem lieben, großen Weib aufziehen, bedenket doch!“

War es das laute erregte Schreien Carlinos oder merkte das Geschöpfchen gar, daß von ihm die Rede sei, kurz, es fing in diesem Moment an, im Arm Rufas hellauf zu flennen und mit den Fingern unruhig zu tasten und zu tappeln, als wollte es wieder ins Mutterleben zurück.

„Seht ihr,“ bemerkte der geistvolle und schlag-

fertige Junfer, „das Kindlein antwortet, wo ihr schweigt!“

Rufa erbehte. Das hat sie nicht geglaubt, daß es so süß ist, Mutter zu sein. Wie duftig ist dieses Schleckmäulchen, wie warm sind seine Gliederchen, welch eine nie gehörte, mächtige Stimme hat es beim Weinen! O Christ, wie oft wird es noch so weinen in seine mutterlose Armut hinaus, und sie hört es nicht mehr und kann nicht kommen und es nicht geschweigen! Ach wohl, das Leben bedeutet ihr nichts; aber das Kind bedeutet ihr alles, alles! Sie möchte sterben mit dem Manne und möchte leben mit dem Kinde. Ihr schwindelt im Kopf. Sie küßt das weiche Stirnlein und sucht gleich darauf Monzens große Manneshand. Was ist bitterer, wegzugeben, was ist süßer, zu behalten?

Angiolina schlägt die Wimpern auf, um zu sehen, wer es so warm geküßt hat. Welche Augen! So groß, so schwarz, so flehend wie nur die lautere Angst sein kann! Die kleinen goldenen Sterne irren hin und her. Sie bitten: Küsse mich noch einmal und immer wieder, damit ich weiß, daß du bei mir bleibst, Mütterchen! Und wieder kriecht es wie ein Wurm an ihr empor und möchte Milch.

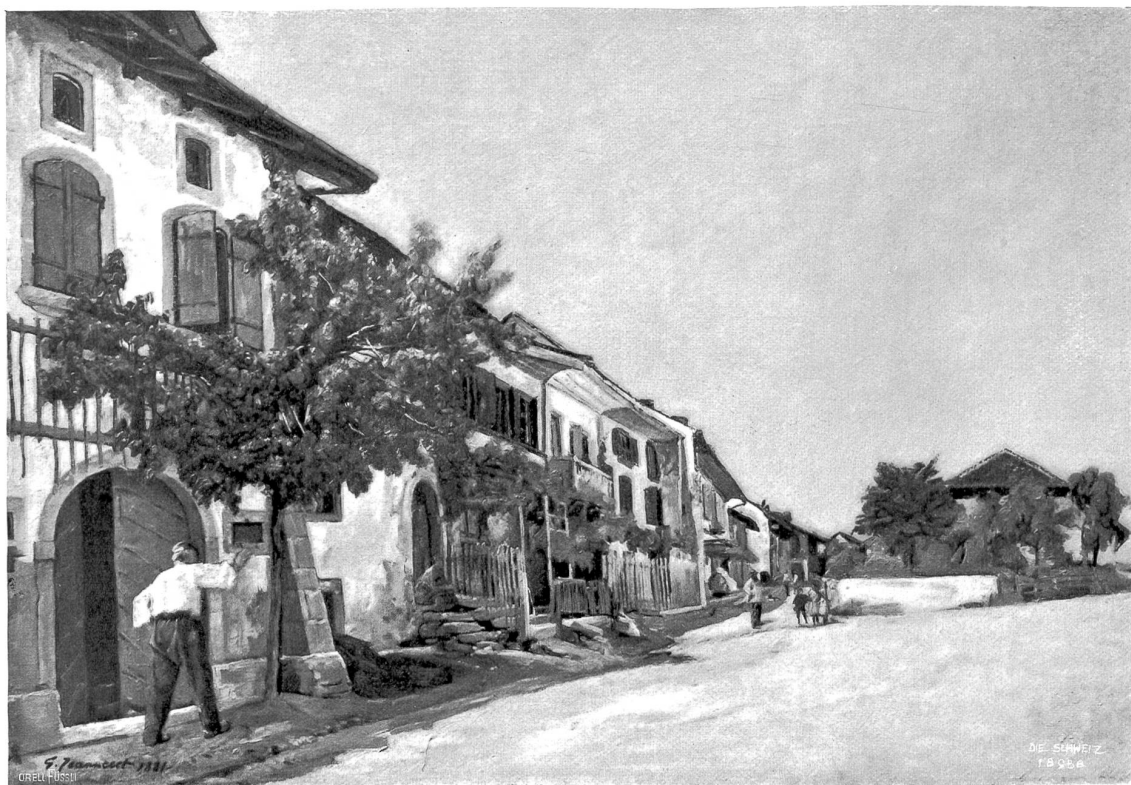
„O Madonna!“ seufzt Rufa.

Das ist das erste Mal, daß Monz Brigone sein tapferes Weib so seufzen hört. Mit diesem neuen Ton, mit dieser neuen, fast empörenden Gewalt! Ihn durchblickt es wie eine Offenbarung. Alles wird hell. Ah, da ist die Mutter erwacht! Da steht Mutter gegen Gattin, da steht das Kind gegen den Vater.

Es tost ihm in den Ohren, als tanzten die Wildbäche vom Bettore um ihn, wie vor drei Jahren um die Maienzeit, in einer Gewitternacht voll donnernden Schmelzwassern. Es dreht sich ihm alles im Kopf herum wie damals, wo das letzte Brücklein über dem schaumweißen Bett des Minoglio tief unten krachte. Soll er's doch betreten? Braucht er's denn? Ist er nicht ein Mann? Ah, mit beiden Fäusten riß er den Sparren los und stieß das Gebälk in den Strudel hinunter. Dann spuckte er in die Hände, spannte die Knie wie Bogensehnen und flog allein und ohne Brücke hinüber, den Tod unter den Füßen, weit ins andere Ufer hinein. Aber das Jenseits, das nun vor ihm gähnt! „Rufa,“ entfuhr es ihm vorwurfsvoll, „willst du mir entfliehen? Frau! Frau...“

„Nein, Monz. Ich will ja nur vom Kind fliehen. Von diesem Herzlein da weg. Das ist schwer. Das begreifst du doch! Herr des Himmels, am liebsten nähme ich es am Arm und sagte: Komm mit mir und Vater, das ist das Beste! Wir springen zusammen hinüber. Es kann ja fliegen!“

Das Neugeborene wimmerte und winselte wirklich wie ein Hündchen, das nicht mit der Herrschaft reisen darf, sondern in den Hof gekettet ist und sie im Wagen weggrollen hört. Es war durch nichts zu beruhigen. Die Augen kniff es so schmerzhaft zusammen und rümpfte die Stirne so furchtbar bitter, und die kleinen Lippen rissen sich zu so mächtigen Hilfschreien auf, als ob der Jammer aller armen Men-



Gustave Jeanneret, Neuenburg.

Straße in Motiers (1881).
Phot. Hermann Lind, Winterthur.

schenwaislein seit Ismael in diesem einen winzigen Herzen wohne. Es war nicht zu ertragen.

Respektvoll stand Carlino zurück und wischte sich immer wieder die Augen sauber. An solche Szenen war das Herrlein nicht gewöhnt.

Indessen war Brigone auch mit diesem Sturm und Brüdlein fertig geworden. „Rufa,“ sagte er einfach und mild, „oft hat ich dich, im Leben zu bleiben. Du wolltest nie. Und mir war es nie ganz ernst dabei. Jetzt aber bitt' ich dich im heiligsten Ernst als Vater unseres Kindes: Komm nicht mit mir! Rufe die Gnade an! Lebe mit Angiolina und lehr' es, groß und gut werden, so groß und gut, wie sein Vater vor dem Tod noch werden wollte ...“

Das war der höchste und größte Augenblick in Alonz Brigones Leben. Seine Seele, die einst ein Zwerg war, hatte sich in seinem Riesenleib zu gleicher Höhe und über den hohen Scheitel noch hinausgewachsen. Und das war auch in ihrem Leben das Höchste und Größte, als Rufa antwortete: „Ich gehorche, Alonz, du Seliger, ich bleibe hier in Staub und Armseligkeit zurück.“ Denn in diesem Augenblick war Alonz so herrlich geworden, daß der Gedanke, ohne ihn zu leben und seine Ewigkeit nicht schon gleich mitgenießen zu können, sie jetzt mit unsäglichem Heimweh und mit Ekel vor dem lumpigen Hienieden erfüllte. Jetzt war es ein zehnmal schwereres Opfer für sie, zu leben als zu sterben.

Aber nein, aber nein, was geschah denn da? Kein Traum, der junge Cavaliere di Lossa kniete auf den Platten vor ihnen. Er breitete die Arme aus wie die Sünder vor dem Kirchenportal, und in sein wachweißes Gesicht wuchs die Scham in zwei dunkeln Röslein empor.

„Bin ich denn in eine Kirche geraten? Und seid ihr Heilige?“ schrie er mit der natürlichen rhetorischen Glut seiner Jugend. „Und da schlich ich herein und wollte um eine Heilige freien, ich, der ehrlose Mensch! Ich, Carlino, der dich liebt seit den Knabenspielen, obwohl du ihn nie leiden mochtest, der dir an den Säumen hing, bis du zu Alonz flohest! Ich, der meine Sehnsucht an hundert Bechern und Lippen nicht ertränken konnte! Ich, Carlino, der vor euern Gittern hin- und herstrich und spielen und singen ließ und euch Tisch und Bett behaglicher richtete, nur um irgendwo mit meiner Sünde einschlüpfen und verderblich zwischen euch stehen zu können! Ich Elender, der noch eben die Richter beschwachte, daß sie mich da hinuntersenden, damit ich Rufa dem Kind erhalte, in Wahrheit aber, daß ich dem herrlichen Brigone sein herrliches Weib raube! O ich Laster! Mich sollte man töten, nicht euch! Aber ich wußte ja nicht, daß es solche Menschen gibt wie du, Alonz, und solche Weiber wie du, Rufa. Verachtet mich! Aber ich liebe euch beide doch, daß ihr's wißt, wie man die Engel liebt. Stoßt mich weg, aber gewähret mir nur eines: Lasset mich euer Kind küssen! Nur einmal!“

Und er warf sich nieder vor das Bett, und ehe das Ehepaar ein Ja oder Nein wußte, hatte er das feine Geschöpf an seine Brust gehoben. „Das für den Vater!“ — er küßte das rechte Bäcklein — „Das für die

Mutter!“ — er küßte das linke — „Und das für dich selber!“ — er pflückte jetzt vom Kindsmäulchen einen dritten und mächtigen Kuß — „Für dich, Angiolina, das du doch auch gar nichts anderes als ein Engelchen sein kannst! So oft ich dich sehe, werde ich ein wenig besser ... Nun, Alonz Brigone, gib mir die Hand! In einer Stunde sollst du sterben. Ich gehe. Aber höre nur noch das: Wenn dein Kind einmal etwas braucht, was die Mutter ihm nicht verschaffen kann, laß mich dann und niemand sonst helfen! Ich verdien' es nicht, du hast recht, aber sage nicht nein, sondern ...“

Hier schlug das Kind, das er immer noch an sich schmiegte, unversehens die Arme um seinen Hals und preßte sich fest daran im Gefühl, beim Vater oder bei der Mutter oder sicher bei etwas Wohlvertrautem zu sein. Diese Bewegung, so schlicht und gar nicht merkwürdig sie war, machte nicht bloß den Junfer mitten in seiner stürmischen Beredsamkeit fassungslos stocken, sondern lenkte mit der Allmacht, die im Kinde liegt, die Sache an ein neues Ziel und schlug dabei wie ein Kaiserzepter alle Widerstände zu Boden. Brigone, auf den der Tod schon seinen feierlichen Schatten vorauswarf, behielt die Hand Carlinos in der Linken und faßte sein Weib mit der Rechten und fragte mit einer Stimme, die so gar keinen Klang mehr von Erde zu haben schien:

„Rufa, sollte Carlino nicht Vormund sein?“

Sie nickte: alles will sie Alonz versprechen, alles.

„Und,“ sagt er langsam und fest, „wenn das Kind mehr braucht als einen Dhm, einen Vater ... Sag', könntest du ihm vertrauen? Ich tu' es.“

Sie nickte, in seine Brust vergraben, zum zweiten Mal ...

Als die Richter höchsteigen hinunterstiegen, um nachzuforschen, was denn wäre, daß keine Botschaft zurückkam, fielen ihnen fast die Augen vor Verblüffung aus, weil das Ehepaar mit Angiolina und Carlino sich wie eine einzige Familie eng zusammenschmiegte und ihre acht Hände so ineinander verknüpft hatten, daß man nur an den kleinen Pfoten das Kind und an den gewaltigen Praxen Alonz herausfand. Eine Stunde drauf begleitete Rufa den Gemahl zum Richtblock im Hof. Sie bedang sich das aus, wenn anders sie begnadigt werden wolle. Ob auch die Richter widersprachen und der Medicus der Kindbetterin diese Tollheit, wie er es nannte, rundweg abschlug, schließlich mußte man sich ihrem ernstesten „Und ich will!“ doch fügen. Sie war ganz ruhig. Zuerst legte sie Alonz ein Kissen unter die Knie, küßte ihn dann auf den Mund und sah ihm dabei so langsam und tief in die Augen, als ob sie mit ihrer Seele zu ihm hineinstiege. Hierauf betete sie mit ihm laut das Paternoster, empfing, als gälte es auch ihr, die letzte Absolution und zog ihm sanft den Kragen und die Schärpe vom Hals. Nun drückte sie ihm noch leise den stattlichen Kopf auf den Block. Dann kniete sie neben ihn und neigte ihr Haupt tief so wie seines. Als es sogleich durch die Luft blühte und ins Holz schmetterte, sank sie mit Alonz auf der Erde zusammen, die Tote zum Toten. Ihn hatte das

Beil, sie hatte die Liebe getötet. Mögen sie nun im ewigen Frieden ruhen!" schloß Thieco.

„Amen," sagte ich und zog, von der Kälte hier oben und mehr noch von der Geschichte erschauernd, die Kamelhaardecke enger um mich. Das Feuer war erloschen. Aber hoch am Himmel gingen mit wortlosen Gesichtern und strengen Flammenschriften die Sterne über unsern Köpfen dahin. Wie immer, wie immer! Aber nie bis zu dieser Mitternacht hatte ich gewußt, daß die Weltgeschichte so viele stille und allwissende Zeugen hat. Sie kennen alle Brigones, alle Rufas, alle Carlinos, sie kennen die Sistos und Sestos, die Poz'dos, die Franz und Innocenze, sie kennen alles und wundern sich über nichts mehr, diese klügsten Augen der Welt.

* * *

Wortlos hatte sich Thieco entfernt. Ich hüllte mich tiefer in die Decke und sah dem Verglimmen der letzten Kohlen zu. Dann legte ich mich auf den Rücken und las im goldbedruckten Buch weiter, das da oben Blatt um Blatt öffnete und immer reichere Bilder zeigte. Was kommt einem da nicht alles in den Sinn! Wie ein Kind wird man.

Ich dachte an meine ferne schweizerische Heimat. Gott, wie weit lag sie weg! Wo war ich! Mitten in einem andern Land, im tiefsten Innern und hoch auf seinem wildfremden Gebirge. Eine andere Sprache und andere Menschen waren hier. Seit Wochen kein deutsches Wort. Aber wie schön war doch auch das! Wie viele Säle hat das Welthaus, von denen wir Mietleute immer nur ein paar anstoßende kennen!

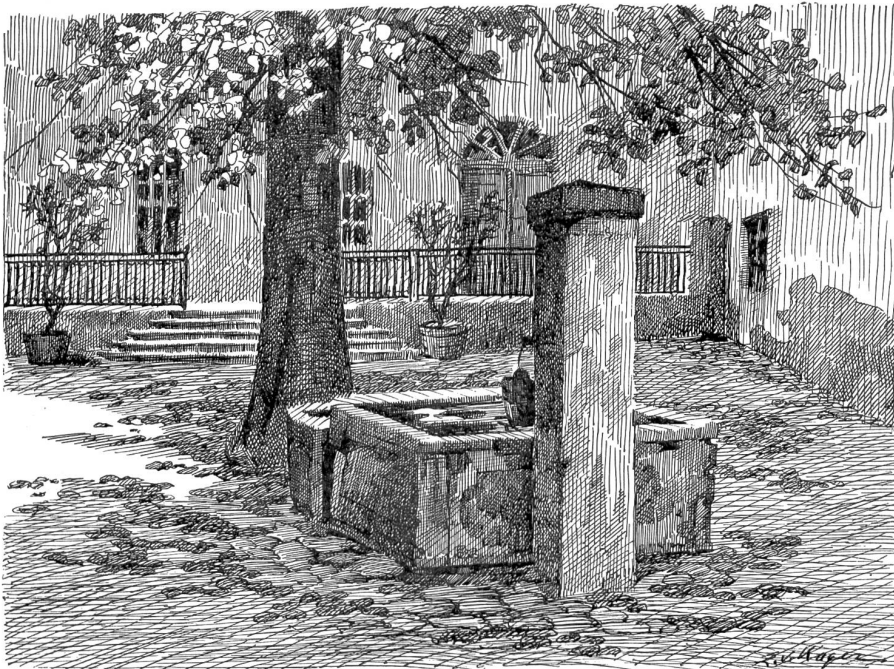
O ihr Abruzzesen insbesondere, was seid ihr für ein wunderbares Erdstück! Wie still und abgeschlossen ihr euch gebet, die reinsten Klausner! Und doch habt ihr Päpste und Könige beherbergt, habt

die Reformatoren Italiens bis zu ihrem großen Werk genährt und gepflegt, habt den Romuald erzogen, der einem geschwägigen Jahrhundert wieder das Stillschweigen einschärfte, den Johannes Gualbert, der ein prunkhaftes und gieriges Volk wieder lehrte, bescheiden werden, habt den wunderbaren Franz in seiner Armut bestärkt und habt überhaupt alle Großen der Halbinsel, ehe sie ihre Heldenstücke leisteten, ein bißchen in die Schule genommen. Ihr seid nicht nur das leibliche Rückgrat Italiens, ihr seid auch sein geistiger Schirm durch die Jahrhunderte gewesen. Euer frisches und reines Gipfelloftchen hat immer wieder die schwere und verdorbene Atmosphäre der Tiefen säubern müssen.

Sieh' da, schräg über mir das Siebengestirn! Das hätte ich nie und nimmer geglaubt, daß ich den lieben nordischen Freund hier auch noch träfe. Raum habe ich ihn gesehen, so muß ich an Schnee und Tannen und schweizerische Berghäuser denken, in deren sauberen Scheiben er siebenäugig glitzert. Das Heimweh erwacht. Ja, ja, ich bin hier doch nur Gast, nicht Eigentümer. Das Siebengestirn zeigt mir nordwärts den Weg zum Eigenen, zu den lieben Menschen dort hinter den Fenstern, die so ganz anders als die hiesigen sind. Nicht so schwarz im Haar, nicht so dunkel im Aug, nicht so sonor im Wort, nicht so aus Nacht und Mittag geschaffen wie hier. Nein, Menschen, die auch lustige graue und blaue Augen haben, deren Haar sich blond kraust oder rot aufwirbelt, deren Sprache nicht immer wie Orgel oder Cello, sondern auch wie Violine, wie ein munteres Trompetlein oder wie die süße Holunderpfeife klingt, Menschen, die laut lachen dürfen und vierschrötig und schwer in einen Lehnstuhl niederkrachen, ach, Menschen, die einmal lose den Kummer von der Lippe blasen und ein andermal ihn

bis ins innerste Nestlein ihrer Seele bohren. Heimatliche Menschen, wie liebe ich euch! Noch nie so wie in dieser Stunde!

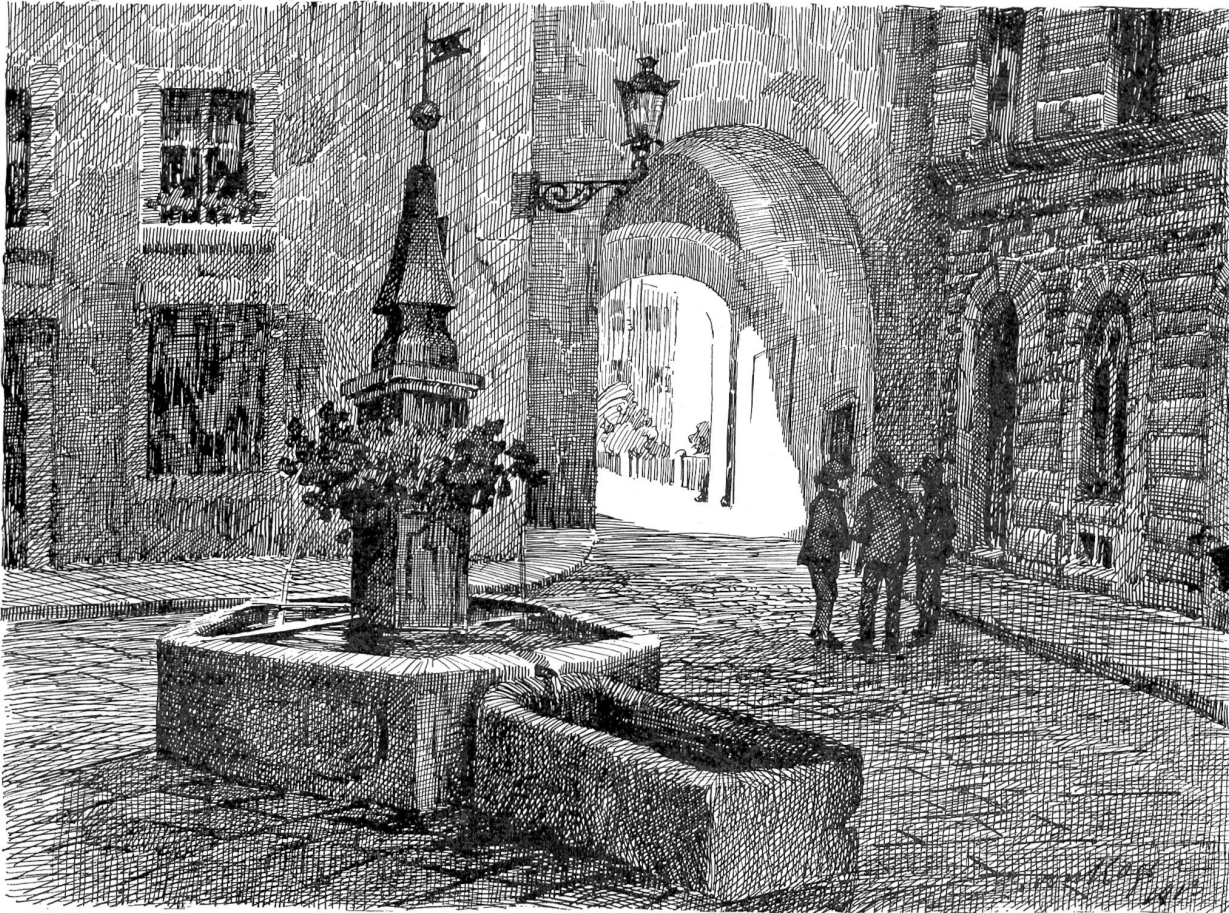
Ich dachte nach, wen von diesen lieben bekannnten Heimatmenschen ich vor allen andern hier haben möchte. Wer würde diese hohe Abruzzennacht am besten verstehen? Wer würde am innigsten davon mit mir reden? Und dann von hier weg zum Norden fahren und doppelt schön das ferne Vaterländchen begucken ... Ich ... Ich! tönte es um mich herum. Wer bist du denn? Ich, deine Seele, bin da! Was brauchst du noch? Wer versteht dich wie ich? Und da nahm ich sie gleichsam in meine Arme, drückte sie an mein Herz, diese un-



DIE SCHWEIZ
19124

Erica von Kager, Chur.

Churer Brunnen. Brunnen bei der Villa Margaretha.



DIE SCHWEIZ
1912/3

Erica von Kager, Chur.

Churer Brunnen. Brunnen beim Obertor.

ruhige, wanderselige, schlechtsüchtige und dann wieder so faulenzende und Armut und Hunger duldende Seele, und sagte zu ihr: Ja, du hast recht. Niemand soll zwischen uns stehen. Wir haben genug mit-sammen zu plaudern und dann mit-sammen zu schlafen.

Noch einmal blickte ich zu den schwarzen Ruppen auf, die aus dem Gewirre der Ketten stiegen, unten im Süden der Vittore, nahe vor uns im Norden der Priore und gerade über unserm Kopf

die Montagna Sibilla. Obwohl sie der niedrigste der drei Gipfel war, schien mir hier doch die Seherin das graue Buch des Gebirges an der ödeften schauerlichsten Seite aufzuschlagen. Ganz nahe der Kuppe lagen wir: Thieco schnarchte längst in den Decken; ich aber meinte in einer uralten Sage zu stecken und glaubte noch im Traume zu hören, wie die Sibylle, das weiße Haupt gestützt, langsam in ihrer Jahrtausendchronik herumblättere ...

(Fortsetzung folgt).

Die Brunnen von Chur*).

Mit sechs Abbildungen nach Federzeichnungen der Verfasserin.

Nachdruck verboten.

Wenn uns eine Wanderung glücklicher Sommertage nach dem Kronjuwel der Schweiz, dem Engadin führt, müssen wir gern oder ungern die alte Stadt Chur passieren. Wir sollten es „gerne“ tun und sollten sie überhaupt nicht nur „passieren“, nicht nur in figürlichem wie tatsächlichem Sinn links liegen lassen, sondern in ihr verweilen, sei es auch nur für wenige Stunden; sie wird dankbar ihre Schleier lüften und uns in ihr ewig junges, von feinem Reiz umflossenes Antlitz schauen lassen. Chur vereint die historischen Werte einer längstvergangenen Epoche mit den architektonischen Kulturerrungenschaften der Neuzeit, und diese Mischung des Alten mit dem ganz Modernen, mit den mehr oder minder geschmackvollen Bauten unserer Heimatschutzbemühungen, das ist es, was der

Metropole Graubündens ein anregendes und ganz persönliches Gepräge verleiht.

Es sind in den letzten Jahren in Chur eine Anzahl großer Gebäulichkeiten aufgeführt worden, die dem Können unserer einheimischen Architekten ein höchst ehrenvolles Zeugnis geben. Um nur einige davon zu nennen: das Verwaltungsgebäude der Rätischen Bahn, das trotz seiner mächtigen Bedachung im Bündnergeschmack keineswegs schwerfällig oder belastet wirkt, sondern durchaus wohlgefällig; dann das durch seine Stil-

*) „Alt Chur“ haben wir bereits auch im XIV. Jahrgang unserer „Schweiz“ (1910) gewürdigt S. 170/75, in Bleistiftskizzen der jungen Architekten Ernst Hultegger und Ernst Meier mit Begleitwort von Pfarrer B. Hartmann in Chur.
A. d. R.